

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Band: 48 (1992)

Artikel: Die Eiche in der Myhologie : Eichensagen und Sageneichen im Fricktal
Autor: Günther, Veronika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Eiche in der Mythologie

Eichensagen und Sageneichen im Fricktal

von Veronika Günther

Waldnacht. Urmächt'ge Eichen, unter die
Des Blitzes greller Strahl geleuchtet nie!
Dämmernde Wölbung, Ast in Ast verwebt,
Von keines Vogels Lustgeschrei belebt!
Ein brütend Schweigen, nie vom Sturm gestört,
Ein heilig Dunkel, das dem Gott gehört,
Darin, umblinkt von Schädel und Gebein,
Sich ungewiss erhebt ein Opferstein . . .

(aus "Das Heiligtum" von C.F. Meyer)

Seit Menschengedenken hat die starkstämmige Eiche, der alte Baumriese mit seiner mächtigen Krone, den knorrigen Ästen, der charakteristischen Form seiner Blätter und den lustigen Eichelpfeifchen den Menschen tief beeindruckt. Der Charakterbaum, bis zu 40 m hoch, oft 500- bis über 1000jährig, war früher, zur Römerzeit und im frühen Mittelalter, in den Mischwäldern Europas viel weiter verbreitet als heute. Er bot Pflanzen und Tieren Unterschlupf. Seine Eicheln dienten Tier und Mensch als Nahrung; so ass man in Hungersnöten noch bis ins 18. Jahrhundert ein teigiges Eichelbrot. Das wegen seiner Härte und Dauerhaftigkeit begehrte Eichenholz fand vielfältige Verwendung beim Schiffs- und Brückenbau oder für Möbel und Geräte. Aus dem Tannin des Eichenlaubs und der Rinde stellte man Gerberlohe her. Die Galläpfel wurden zum Gerben des Leders, ferner zum Färben der Wolle, zum Beizen, als Färbmittel für Tinte und wegen ihrer adstringierenden Wirkung auch zu medizinischen Zwecken gebraucht. Aus den auf der Eiche gepflückten Mistelzweigen wurden Allheilmittel zubereitet. Die blutdrucksenkende und krebshemmende Wirkung der Mistel wird heute noch genutzt. Schliesslich gab es in den Hohlräumen des Eichenstamms süssen Honig zu ernten.

Daher ist es nicht verwunderlich, dass in den *indogermanischen Sprachen* nicht weniger als drei Eichennamen belegt sind, die in uralte Zeiten zurückreichen: 1. der gemeinindogermanische Baum- und Holzname **deru-* "Eiche, Baum" (vgl. engl. *tree* oder dt. *-der* in *Flieder*, *Holder*, *Wacholder*), 2. idg. **aig-* "Eiche" (vgl. dt. *Eiche*) und 3. idg. **perkuu-s* "Eiche" (vgl. lat. *quercus* "Eiche", wurzelverwandt mit dt. *Föhre*).

Während das Bedeutungsfeld von idg. **aig-* “Eiche” nicht über “Eiche” und andere Baumbezeichnungen hinausweist, lässt sich die idg. Wurzel **deru-* “Eiche, Baum” ausser mit Sachbezeichnungen auch mit abstrakten Wörtern wie dt. *treu* (<“fest”), altirisch *derb* “sicher”, kymrisch (walisisch) *drūd* “stark”, litauisch *driútas* “fest” verbinden ¹⁾. Die etymologische Beziehung von idg. **perkuu-s* “Eiche” zu altlitauisch *perkúnas* “Donnergott”, litauisch “Donner” und zu weiteren indogermanischen Wörtern mit Bedeutungsinhalten wie “Stärke, Kraft, Leben, Weltenbaum, Baum des Donnergottes *Perkuuno-s*” ist zwar bestechend, aber nicht ganz gesichert. Das isoliert in der Romania weiterlebende lat. *robur* “Hartholz, Steineiche” (zu idg. **reudh-* “rot”) jedoch umfasste eindeutig die physische wie auch die geistige Bedeutung “Stärke, Kraft, Festigkeit”. Dies stimmt gut zur Feststellung, dass die Eiche im Altertum als Symbol der Hoheit, der Beständigkeit, der Kraft, der Unbeugsamkeit, des Ruhms und der Ehre galt. In der archaischen Welt führte man den Ursprung der Menschen sogar auf sie zurück. Nach den obenerwähnten sprachlichen Zeugnissen muss die Eiche in vorgeschichtlichen Zeiten für die Indogermanen den “Baum” schlechthin bedeutet haben. Als Nahrungsbaum für die Menschen der Urzeit und als Baum des Gewittergottes — da sie besonders häufig vom Blitz getroffen wird — gehörte sie zu den Bäumen, welche die europäischen Indogermanen am meisten verehrten. Jedes Volk wandelte im Laufe der Zeit die überlieferten mythischen Vorstellungen in neuen Variationen ab; doch klingt das aus der (vor)indogermanischen Vergangenheit ererbte uralte Thema in den Mythen der indogermanischen Einzelvölker und ihrer Nachbarn (z.B. der Finnen und Esten) immer wieder auf.

Im Epirus, am Fusse des Berges Tamaros, befand sich das älteste *griechische Orakelheiligtum von Dodona* neben einer dem Zeus geweihten Eiche, aus deren Rauschen drei Priesterinnen (*Peliaden* “Tauben”) in Ekstase weissagten. Die Sage vom Goldenen Vlies kündigt, dass Jason im Kiel seines Schiffes Argo ein Stück Holz aus der heiligen Eiche von Dodona einfügte, das ihm weisende Fähigkeit verleihen sollte. Die Kultstätte von Dodona geht wahrscheinlich noch auf die Pelasger, die vorgriechische Bevölkerung, zurück, und ursprünglich dienten die Priesterinnen nicht dem dodonischen Himmelsgott Zeus Naios, sondern der Erdgöttin Dione Naia, seiner Gattin, der “Grossen Göttin”, einer pelasgischen oder sogar noch früheren Göttin des Kults der Eiche und der Tauben. Diese dodonische Erdgöttin ging dann in der kretisch-ägäischen Göttermutter Rhea auf, die als Mutter des kretischen Zeus angesehen und der kleinasiatisch-griechischen “Grossen Mutter des Erdenlebens”, Kybele, gleichgesetzt wurde. In der hellenischen Kultur verschmolz sie schliesslich mit ihrer eigenen Tochter Hera (Juno), wiederum Göttin der Erde und Gemahlin des griechischen Himmelsgottes Zeus. Die weissagende Eiche von Dodona scheint also eine vorgeschichtliche Kultstätte der “Grossen Göttin” gewesen zu sein, bevor sie von

späteren Völkern oder Generationen dem höchsten indogermanischen Gott, Zeus, geweiht wurde. Sie wurzelt daher in kaum mehr fassbaren Urzeiten.

Die von der heiligen Eiche von Dodona abstammende *weissagende Eiche von Aegina* hatte die Gabe, Regen zu spenden bzw. den Wasserkreislauf zu regulieren. Die heiligen Eichen in Griechenland waren durch strenge Gesetze geschützt; denn Dryaden (“Eichennymphen”, zu idg. **deru-*) wohnten in ihnen und mussten beim Fällen ihrer Eiche mit ihr sterben. Die in der Eiche nistenden wilden Bienen galten als Symbol eines Lebens nach dem Tode. Und der Specht auf der Eiche verkündete trommelnd die Botschaft der Götter.

Im wesentlichen übernahmen die *Römer* den griechischen Eichenkult. So waren die Eichen ebenfalls dem Himmelsgott Jupiter (= Zeus) geweiht. Man flehte ihn als den Gott der Eiche um Regen an. Weissagungen wurden auf Eichenblättern übermittelt. Der römische Glaube an die Herkunft der ersten Menschen aus der Eiche wird durch Vergil bezeugt. Er erzählt von wilden Männern, “die noch aus Baumstrünken sprossen und knorrigen Eichen”²⁾. Und Ovid bekundet die Wesensverwandtschaft von Baum und Mensch in der Metamorphose der phrygischen Eheleute Philemon und Baucis, die im hohen Alter von Zeus und Hermes zum Dank für ihre Gastfreundschaft in eine Eiche bzw. Linde verwandelt wurden und so gemeinsam weiterleben durften³⁾. Wegen ihres hohen Alters galt die Eiche als fast unsterblich.

In vorchristlichen Zeiten war der Eichenkult in ganz Europa verbreitet. Neben den Griechen und Römern verehrten auch die *Kelten* einen mit Zeus/Jupiter vergleichbaren Gott (Hesus?) in der Gestalt einer grossen, weissagenden Eiche, des Baums der Wiederauferstehung. Sie bezeichnete im keltischen Baumkreis den 21. März, den Frühlingsanfang. Die auf Eichen wachsende Mistel wurde als ein Allheilmittel eingesetzt (u.a. gegen Epilepsie und zur Förderung der Fruchtbarkeit). Über die Opferriten der Druiden in “heiligen Hainen” (sog. “Vierecksschanzen”) und insbesondere über den keltischen Eichen- und Mistelzweigkult berichtet Plinius d. Ae.⁴⁾:

“Bei der Behandlung dieses Themas sollte die Bewunderung, welche man in ganz Gallien dem Mistelzweige entgegenbringt, nicht übersehen werden. Die Druiden, denn so nennt die Bevölkerung dort ihre Zauberer, achten nichts heiliger als die Mistel und den Baum, auf dem sie wächst, vorausgesetzt, dass dies eine Eiche ist. Abgesehen davon wählen sie jedoch Eichenwälder zu ihren heiligen Hainen und vollziehen keine Kulthandlung ohne Eichenlaub, so dass schon der Name der Druiden als eine griechische Bezeichnung (*drūs* “Eiche”) gelten könnte, die ihrer Verehrung der Eiche entnommen ist. Sie glauben nämlich, was auf diesen Bäumen wächst, sei vom Himmel gesandt und ein Zeichen, dass der Baum vom Gotte selbst erwählt sei. Die Mistel ist sehr selten anzutreffen, wird sie aber gefunden, dann pflückt man sie mit aller Feierlichkeit. Dies geschieht vor allem am sechsten Tage des Mondes, von dem die Gallier den Beginn der Monate

datieren, sowie des dreissigjährigen Zyklus, weil am sechsten Tage der Mond schon grosse Kraft besitzt und noch nicht die Hälfte seiner Bahn zurückgelegt hat. Nach genügenden Vorbereitungen für ein Opfer und ein Fest unter dem Baum begrüssen sie den Mistelzweig als das Allheilmittel und führen zwei weisse Stiere, deren Hörner noch nie gebunden waren, an die Stelle. Ein weissgekleideter Priester klettert auf den Baum und schneidet mit einer goldenen Sichel die Mistel ab, die in einem weissen Tuche aufgefangen wird. Dann opfern sie die Tiere und beten, Gott möge sein eigenes Geschenk bei denen gedeihen lassen, denen er es zuteil werden liess. Sie glauben, ein aus der Mistel hergestellter Trank bewirke, dass unfruchtbare Tiere zeugen und dass die Pflanze ein Mittel gegen alles Gift sei.” — Plinius’ poetischer Bericht über die archäologisch nicht fassbaren Druiden und ihren Eichen- und Mistelkult ist allerdings mit Vorsicht zu geniessen, da er aus der römischen Sicht des 1. Jahrhunderts nach Christus verfasst worden ist.

Auch die *Germanen* erkannten in den Rieseneichen die ältesten, bis zum Ursprung der Welt zurückreichenden Wesen. Auch sie weihten den kosmischen Baum ihrem Donnergott (Donar / Thor). Und wie bei den Slawen und Kelten wurde unter einer Eiche Recht gesprochen, da Donar ja auch als Gott des Rechts und des Gerichts galt.

Noch im frühen Mittelalter spielten alte Eichen als Klagbäume und Gerichtsbäume ⁵⁾ eine Rolle. Der angelsächsische Missionar Bonifatius (672/3-754) liess die *Donars-Eiche* bei Geismar in Hessen anno 725 als gefährliches heidnisches Kultobjekt fällen. Weitere Eichbäume wurden zu Hexen-, Spuk- oder gar Teufelsbäumen erniedrigt. Andere wiederum erhöhte man zu heiligen Eichen (Votiveichen) oder zu Marieneichen, zu denen Wallfahrten führten. Wegen ihrer Fruchtbarkeit wurde die Eiche sogar zum Symbol der Ausbreitung des Christenglaubens und wegen ihres wetterfesten Holzes auch zum Sinnbild der Unsterblichkeit im christlichen Sinne.

Trotz all diesen Bemühungen der Kirche, die Eiche christlich umzudeuten, wuchs in ihrem Untergrund der heidnische Aberglaube kräftig weiter. Die Assoziation Eiche-Blitz-Feuer oder Eiche-Fruchtbarkeit kommt in manchen Sagen und Bräuchen zum Ausdruck. Die Eiche galt einerseits als zauberwehrend, andererseits aber wurden Krankheiten in den lebenskräftigen Baum gebannt (“verbohrt”) ⁶⁾, oder sie wurde als Lebensbaum (Geburtsbaum, Schicksalsbaum) eines Menschen mit diesem identifiziert und von seinen Feinden “vernagelt”, damit das unglückliche Opfer durch Analogiezauber bestraft und in Krankheit und Tod getrieben würde. Im Heilzauber und in der Volksmedizin schrieb man der Eiche, den Gallen und der Eichenmistel bis in die Neuzeit hinein magische Kräfte zu. Die schweizerdeutschen Sprüche *Eicheholz git guet Galgenägel* und *Vor der Eiche und vor enere feisse Sou soll me der Huet abzieh* ⁷⁾ zeugen in ihrer Weise noch von der Hochachtung, die man der Eiche zollte.

Seit dem an Baumbräuchen reichen 19. Jahrhundert wird die Eiche besonders als *Erinnerungsbaum* gepflanzt, um an wichtige Ereignisse der Vergangenheit zu mahnen. Die beiden *Rheinfelder Bundeseichen* von 1891 (beim Belchenblick) und von 1991 (bei der Rosshimmelbrücke), die *neun Sterneichen* und die *Stadtrateichen* gehen letztlich auf die mythische Vorstellung von der Schicksalsgemeinschaft von Baum und Mensch zurück (vgl. S. 79 ff.). Überhaupt scheint die Eiche im Fricktal als kosmischer Baum wichtig gewesen zu sein. Wenn man die “Sagen aus dem Fricktal” von Traugott Fricker und Albin Müller ⁸⁾ durchblättert, stösst man immer wieder auf alte, einzelstehende Eichbäume, um die sich Sagen ranken.

Im Bezirk Laufenburg sind es vor allem die beiden Eichen auf der Sinzenmatt und der Langmatt zwischen Gansingen, Galten und Büren, die zu einer reichen Sagenbildung angeregt haben ⁹⁾. An diesem sagemumwobenen Hang herrschten von jeher besondere Rechtsverhältnisse und Bräuche, und es trugen sich dort seltsame Ereignisse zu:

Auf der Sinzenmatt, im Eichhölzli, hatten Zigeuner, Korber und Kesselflicker ihr Lager aufgeschlagen. Diese unheimlich anmutenden Gestalten boten Anlass zu manchen Gespenstergeschichten. So erschien einem Wanderer nachts dort ein taghell erleuchteter Palast, und unter einer Eiche tanzten und tafelten Hexen zu berauscher Geistermusik. Des Lochbauern Marei, die mit einem Zigeuner verheiratet war, erlernte von den Fahrenden das Hexen und verbreitete diese Kunst weiter. Nachdem die Behörden das Zigeunerlager wegen Wegelagerung und Raubmords — so berichtet die Sage — geräumt, die Zigeuner aus der Gegend verwiesen und den Wald gerodet hatten, verlegte die Hexenmutter Marei den Hexentanz auf das gerodete Waldstück, die Langmatt, die ihr Vater erworben hatte. Dort stand ebenfalls eine mächtige Eiche, die spätere “*Hexeneiche*”. Auch sie war nachts wunderbar erhellt und glich einem Zauberschloss, aus dem betörende Musik erklang. Als anno 1744 ein Pandur, ein österreichisch-ungarischer Soldat, nachts zwei Schüsse auf das leuchtende Geisterschloss abfeuerte, erhielt die Hexenmutter Marei einen Streifschuss und starb innert Jahresfrist. Mit einer gegen Hexerei gehärteten Axt und weiterem Gegenzauber konnte der neue Besitzer der Langmatt, Tonis Bub, die “*Hexeneiche*”, die sich fortwährend auf seine Seite neigte, zwar bewegen, nicht aber fällen. Erst am siebten Tag fiel der Baumriese durch einen heftigen Sturmwind, während Tonis Bub krank darnieder lag. Seither haben die Hexentänze auf der Langmatt ganz aufgehört . . .

Auch im Bezirk Rheinfelden und den angrenzenden Gebieten sind einige markante Eichen zu Sageneichen geworden.

Auf der Wintersingeregge südlich Maisprach stand einst ein junges Eichlein im Lebhag. Als es zum Zeugen eines Raubmordes wurde, liess man es kräftig aufwachsen, und die Maispracher taufte es “*Mördereiche*”. Der Mörder aber wurde bald erwischt und vom Scharfrichter Mengis hingerichtet ¹⁰⁾. — Wie die

“Hexeneiche”, deren Identität mit der Hexe Marei durch den Streifschuss angedeutet wird, symbolisiert auch die “Mördereiche” die uralte, enge Verbindung von Baum und Mensch; denn sie hat sich über den Erinnerungsbaum hinaus zum Rachebaum entwickelt.

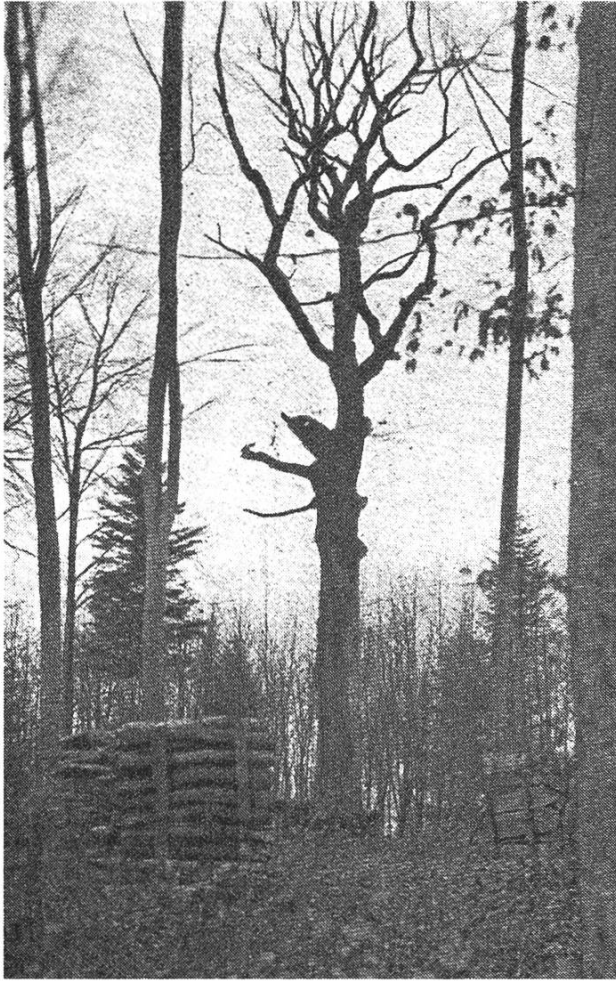
In der alten “Wideneiche” bei Hellikon ¹¹⁾, am Widenweg beim Kohlplatz, schien ebenfalls eine geheime, strafende Kraft zu leben. Dieser Riesenbaum “aus der Heidenzeit”, der daher auch “Heideneiche” hiess, war vom Donnerkeil des Heidengottes mehrmals getroffen worden. Auch unter der “Heideneiche” tummelte sich das fahrende Volk, und der dreibeinige Hase, der sich ebenfalls auf der Sinzenmatt ¹²⁾ herumtrieb, hüpfte um ihren Stamm herum und kündete dem Wanderer zur Geisterstunde auf diese Weise ein Unglück an. Hier goss der alte Jägerhansjörli in der Heiligen Nacht seine treffsichern Kugeln, bis ihm eine Meute wilder, von ihm selbst verstümmelter Tiere in Begleitung des Todes erschien und er Leib und Seele als Tribut für seine Tierquälerei lassen musste. Es brauchte Mut, die “Wideneiche” zu fällen; “nur den dreibeinigen Hasen wollen Furchtsame auf ihrem Heimweg vom Baselbiet zeitweise noch gesehen haben”.

In den Sagen von der “Hexeneiche”, der “Mördereiche” und der “Widen-” oder “Heideneiche” schimmert noch der alte Mythos von der Eiche als Lebens- und Schicksalsbaum, als Orakelbaum, als Gerichtsbaum und als Baum des Gewittergottes Donar/Zeus durch. Die Eiche ist also auch in diesen Fricktaler Eichensagen ein lebendiges, beseeltes, dem Menschen nahestehendes Wesen, dem man mit Scheu und Ehrfurcht begegnet.

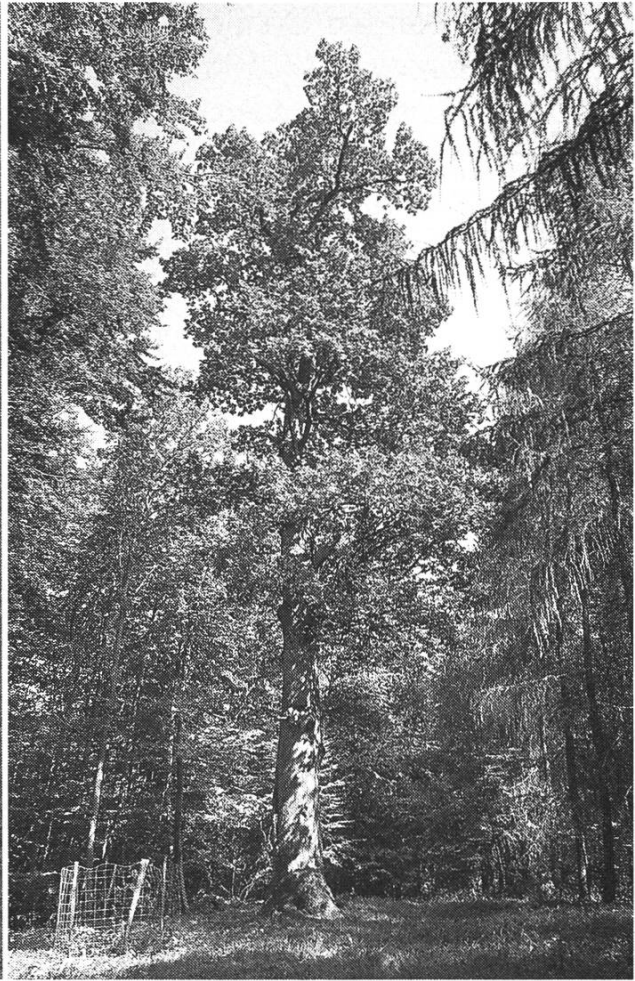
Während die drei erwähnten Fricktaler Eichen, die im Mittelpunkt einer Sage stehen und einen eigenen Namen tragen, alle längst gefällt worden sind, lebt eine einzige, eine für Rheinfelden besonders interessante Sageneiche immer noch: die “Donnereiche” ¹³⁾ oder “Gesegnete Eiche” im Gemeindewald auf dem Halmet hoch über Magden. Sie ist schon öfters beschrieben worden, u.a. 1880 von H. Riniker ¹⁴⁾, 1916 von Kreisförster Brunner und 1938 vom Magdener Förster Spielmann. C. Disler hat ihr 1938 ein paar Seiten gewidmet und Anton Senti hat sie fotografiert ¹⁵⁾. Freundlicherweise hat Herr Otto Vogel, alt Stadtoberförster von Rheinfelden, auf unsern Wunsch die “Gesegnete Eiche” am 21. Juni 1991 zusammen mit Herrn Peter Kaiser, Gemeindeförster in Magden, näher angesehen und für uns eine weitere, aktuelle Kurzdarstellung verfasst:

“Art: Trauben-Eiche (*Quercus petraea*) / Ort: Koordinaten 262.200 / 627.020, auf der flachen Kuppe des ‘Halmet’, ca. 150 m nordöstlich des höchsten Punktes (607 m) / Stamm-Masse (in 1.30 m Höhe = Brusthöhe gemessen): Umfang 344 cm, Durchmesser 110 cm / Geschätztes Alter: ca. 250 Jahre.

Stammqualität: Der Baum hat mehrere Dolder verloren; wahrscheinlich infolge Belastung mit Nassschnee und Wind. Auch wurde er wahrscheinlich schon verschiedene Male vom Blitz getroffen, was bei der exponierten Stellung nicht



Gesegnete Eiche



1938

1991

verwunderlich ist. Eine überwallte Blitzrinne liegt auf der Westseite. Verschiedene "Pechrisse" deuten auf Ringschäligkeit hin, d.h. der Holzkörper fällt den Jahrringen entlang auseinander. Der Wurzelstock weist an der Stammbasis eine auffällige Verdickung auf. Dies könnte ein Hinweis sein, dass sich darunter ein alter, überwachsener Stock befindet und dass es sich beim Baum nicht um einen Kernwuchs, sondern um einen Stockausschlag handelt. Die geringe Qualität würde bei der Nutzung des Baumes nur einen bescheidenen Anteil minderwertiges Nutzholz (für Bahnschwellen) ergeben, zur Hauptsache jedoch nur Brennholz. *Vitalität:* Trotz den zahlreichen Holzfehlern erscheint der Baum dank den vielen Sekundär- oder Klebästen durchaus weiterhin lebensfähig. Er dürfte, da er frei steht und vom umgebenden Waldbestand nicht bedrängt wird, ein weiteres Jahrhundert überleben."

Die Sage von der “Donner”- oder “G’segnete Eich” ist eng mit dem Kahlschlag auf dem Halmet im 18. Jahrhundert und dem dadurch verursachten Hangrutsch von Teschlikon verbunden. Teschlikon, eine in frühalemannischer Zeit gegründete Siedlung im Tal bei Magden (Koordinaten 627.9 / 262.4), ist seit dem 14. Jahrhundert unter dem Namen *Teschlickein*, *Tesch(e)likon*, *Testlicken*, *Teschlinkon* und *Testlikon* mehrfach urkundlich bezeugt. Der Magdener Gemeindeplan von J. Leimgruber (1774) verzeichnet den Weiler nicht mehr, doch ist *Deschliken* als Flurname u.a. noch im Gemeindeübersichtsplan von 1915 (1:10 000) erhalten ¹⁶⁾.

Nach mündlicher Überlieferung ¹⁷⁾ hat sich der Bergrutsch von Däschlikon / Teschlikon in der Mitte des 18. Jahrhunderts ¹⁸⁾ ereignet, nachdem man 1728 und 1748 den grössten Teil der mit Laubholzmittelwald bestockten Halmethöhe kahlgeschlagen hatte, was zu heftigen Hochgewittern mit Hagelschlägen führte. Nach diesem schrecklichen Ereignis, dem das ganze Dörfchen zum Opfer fiel und bei dem viele Menschen umkamen, auch in Magden und Rheinfeldern (3 Mühlen im Kunzental), ist seit dem Ende des 18. Jahrhunderts kein Kahlschlag mehr auf der ganzen Hochfläche des Halmet durchgeführt worden, und das benachbarte Magden ist über hundert Jahre lang von schweren Hagelgewittern verschont geblieben. Mit freundlicher Erlaubnis der Herausgeber drucken wir im folgenden den Bericht aus den “Sagen aus dem Fricktal” von Traugott Fricker und Albin Müller ab ¹⁹⁾.

Däschlikon und die G’ segnet Eich

“Vor vielen hundert Jahren stand in der Nähe des Talhofes ein Dörflein, genannt Däschlikon. Zu Zeiten der Not holzten die Bewohner einmal den ganzen Halmet ab und liessen nur eine grosse Eiche übrig. Im darauffolgenden Sommer hagelte und stürmte es wie noch nie. Eines Tages schwemmte ein starker Regenguss eine mächtige Erdschosse ²⁰⁾ von der Höhe herunter. Diese bedeckte das ganze Dörflein. Alle Häuser und der Grossteil der Bewohner versanken in Schutt und Wasser. Heute findet man keine Spur mehr von der Ansiedlung. Damals stand ausserhalb der alten Mühle ein kleines Haus. Dort lag eine kranke Frau im Bett, und ihr kleines Mädchen sass gerade am Tisch, als das Unglück hereinbrach. Beide verschwanden mitsamt dem Häuschen.

Die Bewohner, die sich hatten retten können, siedelten sich später dort an, wo heute Magden liegt. Sie weihten die stehengebliebene Eiche, und der Pfarrer segnete sie. In die Rinde schnitt man drei Kreuze und eine Hostie und legte alles mit gesegneten Kräutern aus. Alle Jahre hielt man eine Prozession mit Kreuz und Fahne hinauf zu der g’ segneten Eich. Seither ist Magden von schweren Gewittern verschont geblieben. Die Eiche aber steht heute noch als mächtiges Wahrzeichen droben auf dem Halmet.”

Die drei Kreuze, die um 1880 noch deutlich auf dem Eichenstamm erkennbar waren, konnten laut dem Bericht des Magdener Försters Spielmann schon 1938

nicht mehr lokalisiert werden. Zur Geschichte des alten Prozessionsbrauchs schreibt Herr Pfarrer J. Nietlispach, Rheinfelden:

“Seit vielen Jahren wird um Peter und Paul, d.h. dem 29. Juni, der sogenannte ‘Hagelrosenkranz’ gebetet. Dieser Brauch stammt von einem alten Versprechen her. — In den dreissiger Jahren des 18. Jahrhunderts, vornehmlich in den Jahren 1731 und 1735 wurde die Gemeinde Magden von furchtbaren Hagelwettern heimgesucht. In den beiden letztgenannten Jahren soll die ganze Umgebung ausgesehen haben wie im Winter. Im Jahre 1736 machte dann der Pfarrer Harbert (?) ²¹⁾ der Kirchgemeinde den Vorschlag, auf dem Halmet einen Baum zu bezeichnen, ihn unter besondern Schutz der Behörde zu stellen und ihn anlässlich einer Prozession, die alljährlich zu wiederholen sei, einzusegnen, damit man in Zukunft von Hagelwettern verschont bleibe. Am 2. Juli 1736 wurde dieser Baum, eine 40-50jährige Eiche, gesegnet. Sie heisst heute noch “Gsägneti Eich”. ²²⁾ Anfänglich wurde die betreffende Bittprozession alljährlich am 2. Juli gehalten, später wurde sie auf den 29. Juni (Peter und Paul) verlegt und bis 1859 nach Olsberg zur Kirche geführt. Um 1860 herum hielt man bloss mehr einen Bittgottesdienst in der Kirche zu Magden ab, und zur Zeit der Glaubensspaltung (Gründung der altkatholischen Kirche) verschwand auch dieser letzte Rest eines ehemals feierlich abgelegten Versprechens. Im Jahre 1880 ging ein starkes Hochgewitter über Magden nieder. Manche verstanden diesen “Wink des Himmels”, und es wurde im Einverständnis mit Pfarrer Peter Josef Wildi (1878-1907 Pfarrer in Rheinfelden) ²³⁾ beschlossen, am Sonntag nach Peter und Paul anstelle des ehemaligen Bittgangs in der St. Josefskirche in Rheinfelden eine Betstunde abzuhalten. Die Magdener Katholiken mussten damals ja den Gottesdienst in Rheinfelden besuchen, weil ihnen in Magden keine eigene Kirche mehr zur Verfügung stand. Seit dem Bau der Marienkirche in Magden (1969) wird nun dieses Bittgebet wieder in Magden gehalten, und seit 1988 versucht man dem ursprünglichen Anliegen wieder näherzukommen, indem man bei schönem Wetter bei der ‘G’sägnete Eich’ einen Berggottesdienst feiert.”

Der Bittgang zur vormals mit dem heidnischen Namen “Donnereiche” bezeichneten, früher als Ursache der Wolkenbrüche betrachteten ²⁴⁾ und dann christlich umgetauften “Gesegneten Eiche” ist also noch im Zeitalter der Aufklärung mit der Sommersonnwende verknüpft worden, da er auf die erste Woche nach dem Johannistag (24. Juni) festgesetzt wurde.

Von den Behörden geschützt, vom Förster freigestellt und umhegt, steht die alte Eiche, die zumindest im Kern noch im 17. Jahrhundert wurzelt, als ein lebendiges Mahnmal von höchster Aktualität oben auf dem Halmet: Sie schützt die Menschen vor Ungewittern und warnt sie vor der Hybris, ihren masslosen Eingriffen in das Gleichgewicht der Natur, und vor der Zerstörung der Schöpfung. Auch sie ist ein heiliger kosmischer Baum ²⁵⁾.

Anmerkungen

- 1) Die Herleitung der Bezeichnung *Druiden* "Priesterklasse der alten Kelten" aus urkeltisch **dru-uid* "eichenkundig" ist umstritten.
- 2) Vergil, Aeneis VIII, 315.
- 3) Ovid, Metamorphosen 8,616 ff.
- 4) Plinius der Aeltere, Historia naturalis, XVI, XCV, in der von J. Brosse, Mythologie der Bäume, S. 84 f. zitierten Übersetzung.
- 5) Das Schweizerdeutsche Wörterbuch (Idiotikon) I, 72 erwähnt eine Eiche als Gerichtsbaum in Glarus um 1240.
- 6) Nach dem Schweizerdeutschen Wörterbuch I,72 wurden Kinder von Brüchen geheilt, wenn man sie an Ostern während des Läutens dreimal durch eine gespaltene Eiche zog oder wenn ein erbetteltes Ei von einer schwarzen Henne am Karfreitagmorgen vor Sonnenaufgang in eine junge Eiche gebohrt wurde (St. Gallen).
- 7) Vgl. Schweizerdeutsches Wörterbuch I,72.
- 8) Traugott Fricker / Albin Müller, Sagen aus dem Fricktal, 3. Auflage, Frick 1987 (Vom Jura zum Schwarzwald, N.F. Jg. 61/62).
- 9) Sagenkomplex Nr. 77-88 und 91 der "Sagen aus dem Fricktal".
- 10) Nr. 221 (S. 173) der "Sagen aus dem Fricktal".
- 11) Nr. 299 (S. 237 f.) der "Sagen aus dem Fricktal".
- 12) Nr. 89 (S. 70f.) der "Sagen aus dem Fricktal".
- 13) Vgl. Schweizerdeutsches Wörterbuch (Idiotikon) I, 72: *Donner-Eich* "Name einer Eiche auf einer Anhöhe bei Magden, welcher die Wassergüsse zugeschrieben wurden, bevor sie eingeseget war (Argovia I, 102)".
- 14) H. Riniker, Die Hagelschläge und ihre Abhängigkeit von Oberfläche und Bewaldung des Bodens im Kanton Aargau, 1880.
- 15) All diese Berichte samt Photographie sind in Carl Dislers Artikel "Objekte des Naturschutzes im Bezirk Rheinfelden und seiner engeren Nachbarschaft", Vom Jura zum Schwarzwald, N.F. 13. Jg. 1938, S. 26-29 publiziert.
- 16) Vgl. Hans Annaheim, Zur Geographie des Grundbesitzes der Christoph Merian'schen Stiftung, in "Regio Basiliensis" III/1 Basel 1961, S. 15 und 19-21, und Georg Boner, Iglingen im Fricktal, in "Vom Jura zum Schwarzwald", N.F. 1983, S. 8.
- 17) Vgl. H. Riniker (s. Anm. 14) und C. Disler, S. 26 (s. Anm. 15).
- 18) Diese Naturkatastrophe steht wahrscheinlich in Zusammenhang mit dem Wolkenbruch vom 6. August 1748, der infolge der Überschwemmung durch den Magdenerbach in Magden und Rheinfelden (Kunzentel) ein grosses Unglück mit vielen Toten in Magden und Rheinfelden anrichtete (vgl. Sebastian Burkart, Geschichte der Stadt Rheinfelden, 1909, S. 508 f. und K. Schib, Geschichte der Stadt Rheinfelden, 1961, S. 307). Laut H. Riniker und C. Disler (S. 26) hat sich das Unwetter allerdings erst am 14. August 1748 ereignet.
- 19) Traugott Fricker / Albin Müller, Sagen aus dem Fricktal, 3. Aufl. Frick 1987, Nr. 257, S. 207.
- 20) *Erdschosse* "talwärts herabgeschossenes oder -gestürztes Erdreich".
- 21) Quelle: C. Disler (vgl. Anm. 15). Nach den Dokumenten der Archives de l'ancien Evêché de Bâle, Pruntrut, war ein Johann Jacob Meyer um 1741 (gest. 1750) Pfarrer in Magden. Ein Pfarrer Harbert ist urkundlich nicht belegt; doch wird 1752 und 1768 ein Pfarrer Johann Paul Horber erwähnt. Er wurde 1768 durch Pfarrer J. Schneider abgelöst. Um 1811 wurde in Magden ein Pfarrer Weissenbach gewählt. — Auch von der Prozession zur "Gesegneten Eiche" steht in den zeitgenössischen Visitationsberichten (visites pastorales 1741 und 1752) nichts (freundliche Mitteilung von Franz Wigger, alt Archivar, vom 13. 8. 1991 und von Chantal Fournier, Konservatorin, vom 21. 8. 1991). Es würde sich lohnen, dem nur mündlich

überlieferten Bericht nachzugehen und die Unstimmigkeiten zwischen den mündlich tradierten Jahreszahlen und den Namen der damals amtierenden Pfarrherren zu klären.

- ²²⁾ E.L. Rochholz berichtet: “Man erzählt, die alte *Donnereiche*, die auf einer Anhöhe beim Dorfe steht, sei die Ursache solcher zerstörenden Wolkenbrüche und Gewittergüsse gewesen; seitdem man aber den Baum in kirchlicher Prozession eingesegnet und eine consecrirte Hostie in ihn verschlossen habe, habe er aufgehört, die Wildwasser anzusammeln und ins Dorf einbrechen zu lassen.” *Argovia* 1 (1860), 102.
- ²³⁾ Peter Josef Wildi (geb. am 2. 9. 1836 in Wohlen, gest. am 21. 6. 1918), Priesterweihe am 21. 6. 1868 in Solothurn, 1868-1877 Pfarrer in Allschwil, ab 1907 Resignat in Wohlen.
- ²⁴⁾ Vgl. Anm. 13 und 22.
- ²⁵⁾ In Beuggen finden sich die Spuren einer weitem bekannten Eiche, wenn auch keiner Sageneiche. Sie dürfte fast 1000 Jahre alt sein, da ihr Stamm in drei Teilen seit ca. 1250 das Gebälk der Stockwerke des Alten Schlosses bzw. “Ritterhauses” trägt.

Weitere Literatur:

Julius Pokorny, *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*, Bern und München 1959 und 1969 / Friedrich Kluge u. Walter Mitzka, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 20. Aufl., Berlin 1967 / *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Berlin und Leipzig 1927-1941. Heinrich Marzell, *Die Pflanzen im deutschen Volksleben*, Jena 1925 / Jacques Brosse, *Mythologie der Bäume*, Olten und Freiburg i. Br. 1990 / *Bäume*, Völkerkundemuseum der Universität Zürich, 1990 / *Lexikon der Alten Welt*, Zürich und Stuttgart 1965 / Jan de Vries, *Kelten und Germanen*, Bern und München 1960 / Andres Furger-Gunti, *Die Helvetier, Kulturgeschichte eines Keltenvolkes*, Zürich, 4. Aufl. 1991 / Michael Vescoli, *Keltischer Baumkreis*, 4. Aufl., Zürich 1990 / Johannes Hoops, *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*, Strassburg 1911-1919 / *Lexikon des Mittelalters*, München und Zürich 1977 ff. / Albert Hauser, *Das Neue kommt, Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert*, Zürich 1989.



Bundeseiche von 1891